Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 70 (1995)

Heft: 3

Anhang: Extra 1 : Wohnen im Alter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Extra 1

wohnen im alter

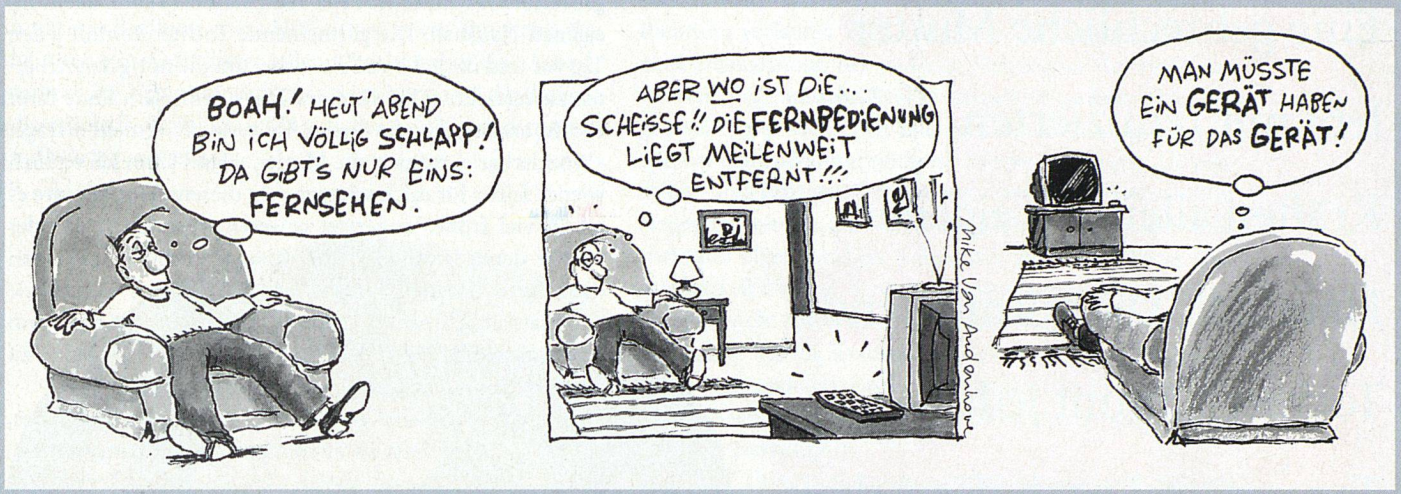
Senioren in Genossenschaften • Umsiedeln im Alter • Ratgeber •

Gesundheit • Interview mit Altersspezialist • Im Freiblick helfen Junge Alten

Comic • Suchbild • Kulinarisches • Kurzgeschichte • Preisrätsel

HAUSI

Mike Van Audenhove



▷ Fortsetzung von Seite 15

«Ein immer wieder auftretendes Problem ist für viele alte Menschen die Einsamkeit, verstärkt durch einen immer schwächer werdenden Körper. Dagegen behält der Kopf oftmals seine volle Leistungsfähigkeit», sagt Barbara Thöni. Ein vielgehörter Lösungsvorschlag wäre ein Umzug in eine Alterswohngemeinschaft. Doch das funktioniert nicht auf Geheiss. Die meisten alten Menschen könnten sich heute gar keine andere Wohnform als in ihrer eigenen Wohnung vorstellen. «Vielleicht wird diese Idee einigen der nächsten oder übernächsten Altengenerationen gelingen», spekuliert Kathrin Mundschin. «Aber auch nur, wenn sich diese rechtzeitig auf ihr Alter vorbereiten. Altwerden ist ein ständiger Prozess und nicht ein plötzlich eintretender Zustand.»
Wer im Alter den Anspruch auf ein Wohnen im eigenen Haushalt wünscht, muss gewissermassen darauf hin sparen. Auf jeden Fall kann dieser Anspruch nicht einfach als eine selbstverständliche Gegebenheit angeschaut werden, worauf jeder Mensch einen automatischen Anspruch hat, ohne Gegenleistungen zu erbringen. Dieses Sparen oder Vorbereiten kann darin bestehen, finanzielle Reserven zu erarbeiten, um im Alter notwendig werdende externe Entlastungshilfen bezahlen zu können. Es sollte ergänzend aber auch darin bestehen, sich ein tragfähiges soziales Beziehungsnetz zu schaffen. Ein Wohnen im Alter im eigenen Haushalt ist nur dann zu rechtfertigen, wenn jemand fähig ist, für sich selber Verantwortung zu tragen. Wo diese Fähigkeit fehlt, bleiben stationäre Einrichtungen, wie Alters- oder Pflegeheime auch in Zukunft die einzige Lösung.

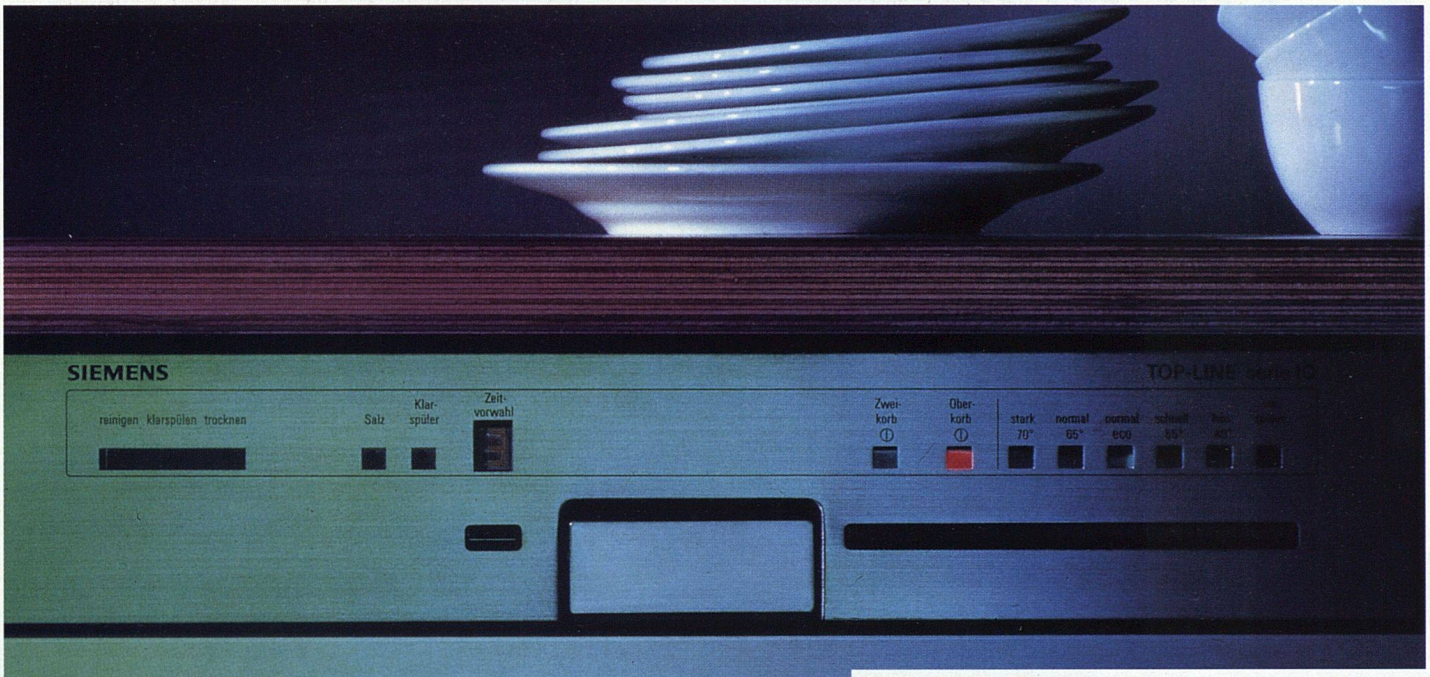
Frühlingsglaube

Die linden Lüfte sind erwacht,
sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muss sich alles, alles wenden.
Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiss nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Tal:
Nun, armes Herz, vergiss der Qual!
Nun muss sich alles, alles wenden.

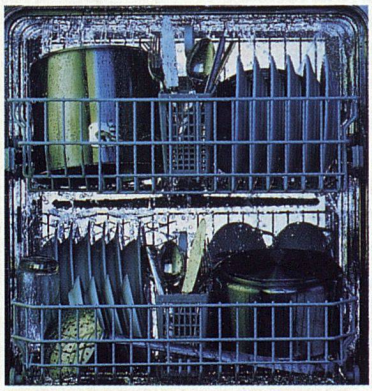
Ludwig Uhland

SIEMENS

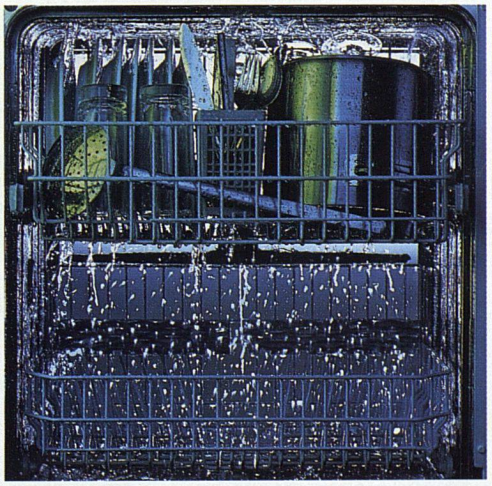
Für den kleinen Abwasch wählen
Sie das neue Oberkorb-Spülen.
So sparen Sie Wasser, Strom und
Geld.



Siemens. Wir gehören zur Familie.



Damit Sie den günstigen
Nachtstromtarif nutzen können,
haben wir unsere Geschirrspüler
so leise gemacht, dass Sie sie
kaum noch hören.



Siemens-Albis AG
Abt. Haushaltgeräte
Querstrasse 17
8953 Dietikon-Fahrweid
Tel. 01-749 11 11
Fax 01-749 12 61

Der Oberkorb-Geschirrspüler mit der grössten Rendite.

Nur einer kann der Erste sein: Induktion von AEG.

SACCHI ZUG

Kalte Platte – Heisser Topf: Die schnellste, sauberste und sicherste Art zu kochen. Natürlich vom Vordenker.

AEG

AUS ERFAHRUNG GUT

Wir empfehlen Kochgeschirr von SPRING.

Beim guten Fachhandel. Infos unter Telefon 01/947 78 78, AEG Hausgeräte AG, Volketswil.

EGROSTAR focus

Spiegelschränke im Design der Zukunft

Die «andere» Art von Spiegelschränken – konsequent modern und der Zeit voraus.
Mit Keramikwaschtisch oder Unterbaumöbel kombinierbar.
Grosse Spiegelflächen – sehr viel Innenraum. Angenehmes Halogenlicht – mit Dimmer stufenlos regulierbar. Reiche Farbpalette, 5 verschiedene Breiten, Türen mit Schliessgeräusch-Dämmung.
EGROSTAR focus – die «neue Welle» im Badezimmer!

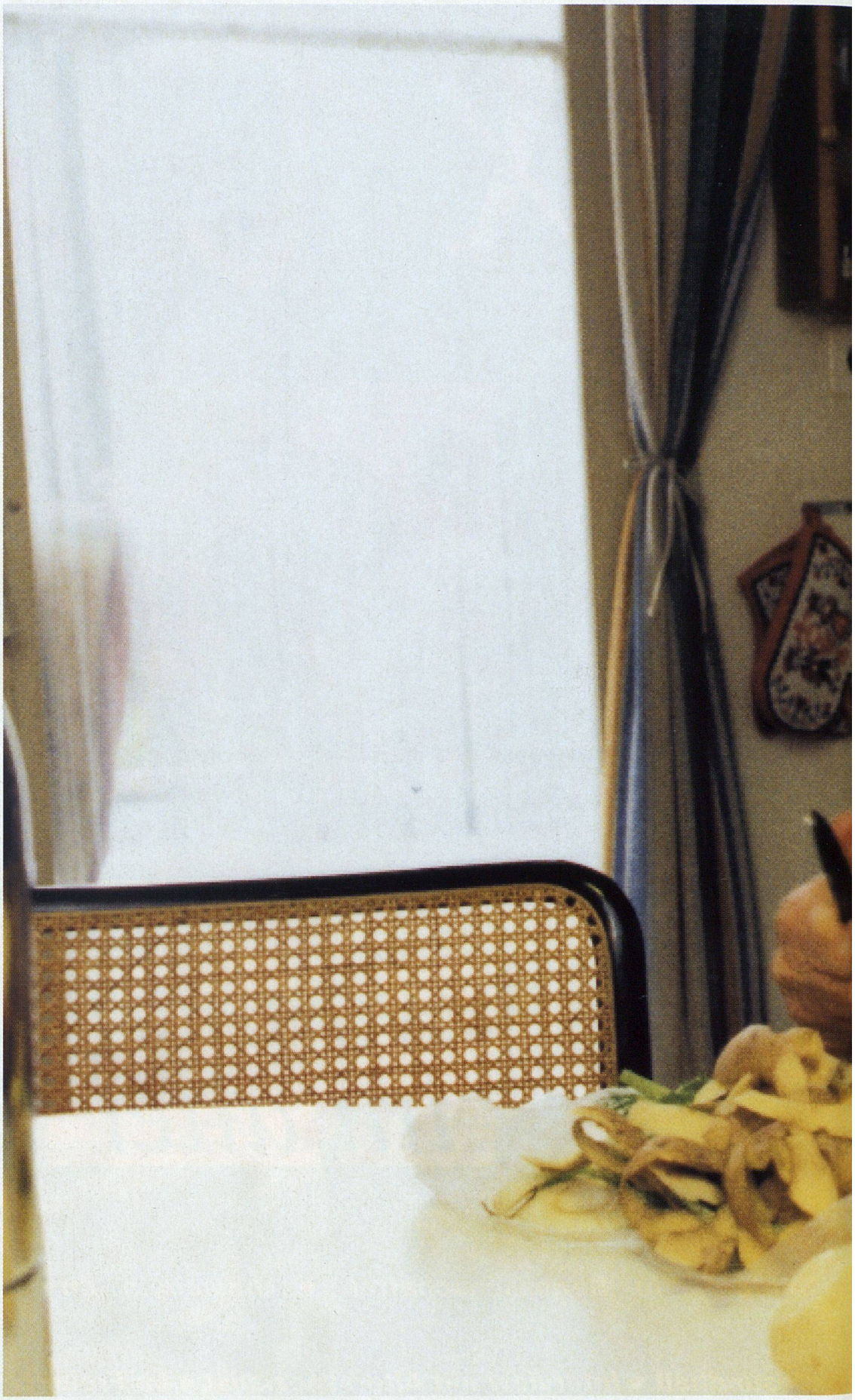
EGRO

EGRO AG
CH-5443 Niederrohrdorf
Tel. 056/95 95 95
Fax 056/96 55 93

Nehmen Sie einmal an, Sie würden beim Kochen allen erdenklichen Komfort geniessen und trotzdem behutsam mit der Umwelt umgehen. Ihre Kochkunst würde durch die Bedienungsfreundlichkeit der fein abstimmbaren Centronica-Kochfeldsteuerung und die Schnellheizkörper Ihres Glaskeramikkochfeldes, die innerhalb dreier Sekunden glutrot aufleuchten, weiter perfektioniert. Sie erlebten also schon heute das Kochvergnügen der Zukunft, das mit preisfreundlicher Elektronik sicherer und intelligenter mit Energie haushaltet: den Ressourcen unserer Natur zuliebe. Wir nehmen also an, Sie freuen sich mit uns, dass alle Swissline-Kochgeräte von Electrolux bereits heute die Werte der ab 1997 gültigen Umweltnormen erfüllen, und danken für Ihr Vertrauen.

Electrolux

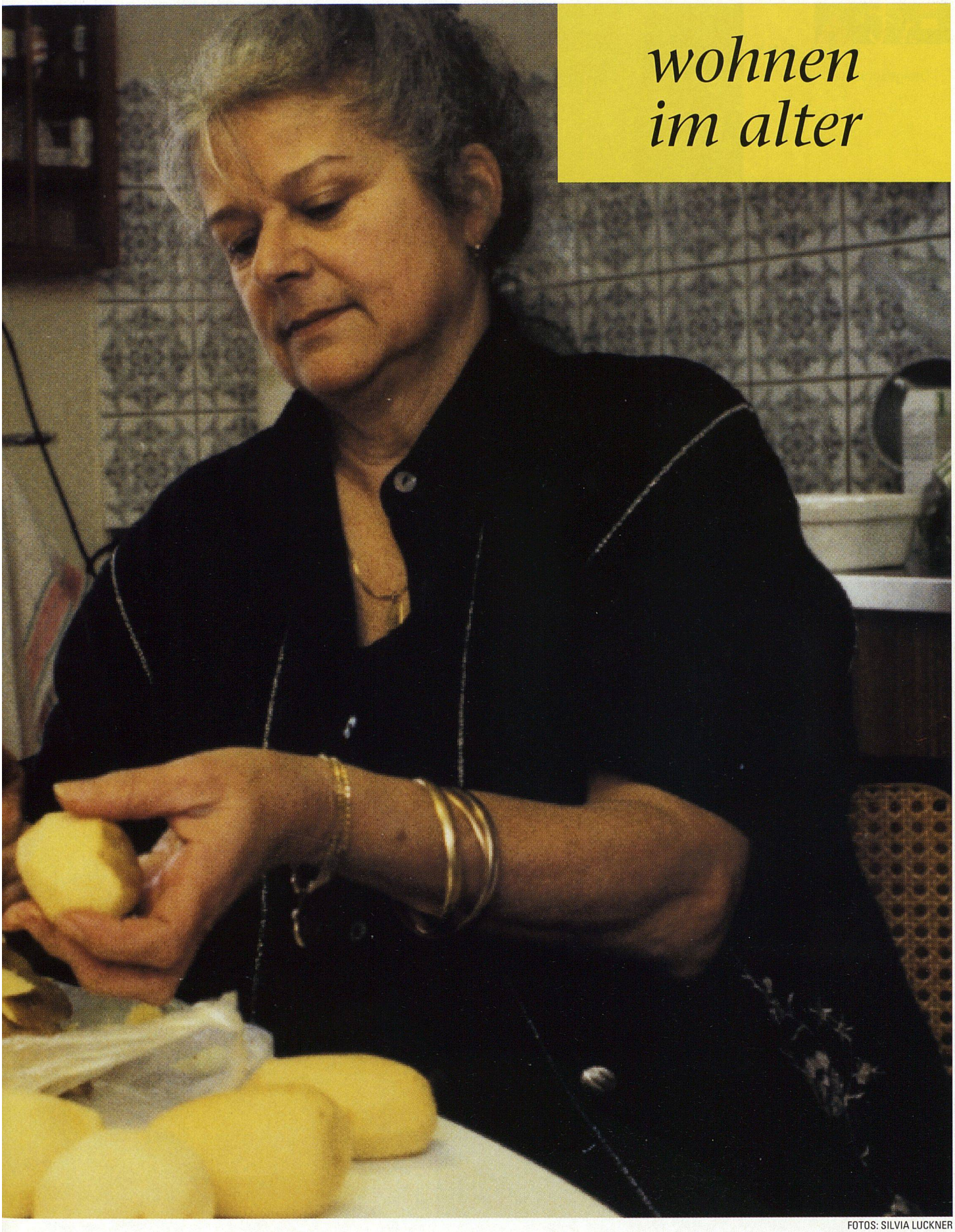
Electrolux AG
Badenerstrasse 587
8048 Zürich
Telefon 01/492 40 40



„Wenn unser erwachsener Sohn, der jetzt noch bei uns wohnt, einmal ausziehen wird, wollen wir in eine kleinere Wohnung wechseln. Damit sollte man nicht warten, bis man 75 oder 80 ist. Wir möchten aber hier im Quartier bleiben. Ich bin sehr gerne zu Hause. Wenn ich zum Fenster hinausschaue, sehe ich Vögel auf den Bäumen. Draussen höre ich Kinder spielen, was mich überhaupt nicht stört. In der Nachbarschaft hilft man sich. Manchmal hüte ich die Kinder der Nachbarn."

Lotti Surber (62),
Familienheim-Genossenschaft
Zürich FGZ

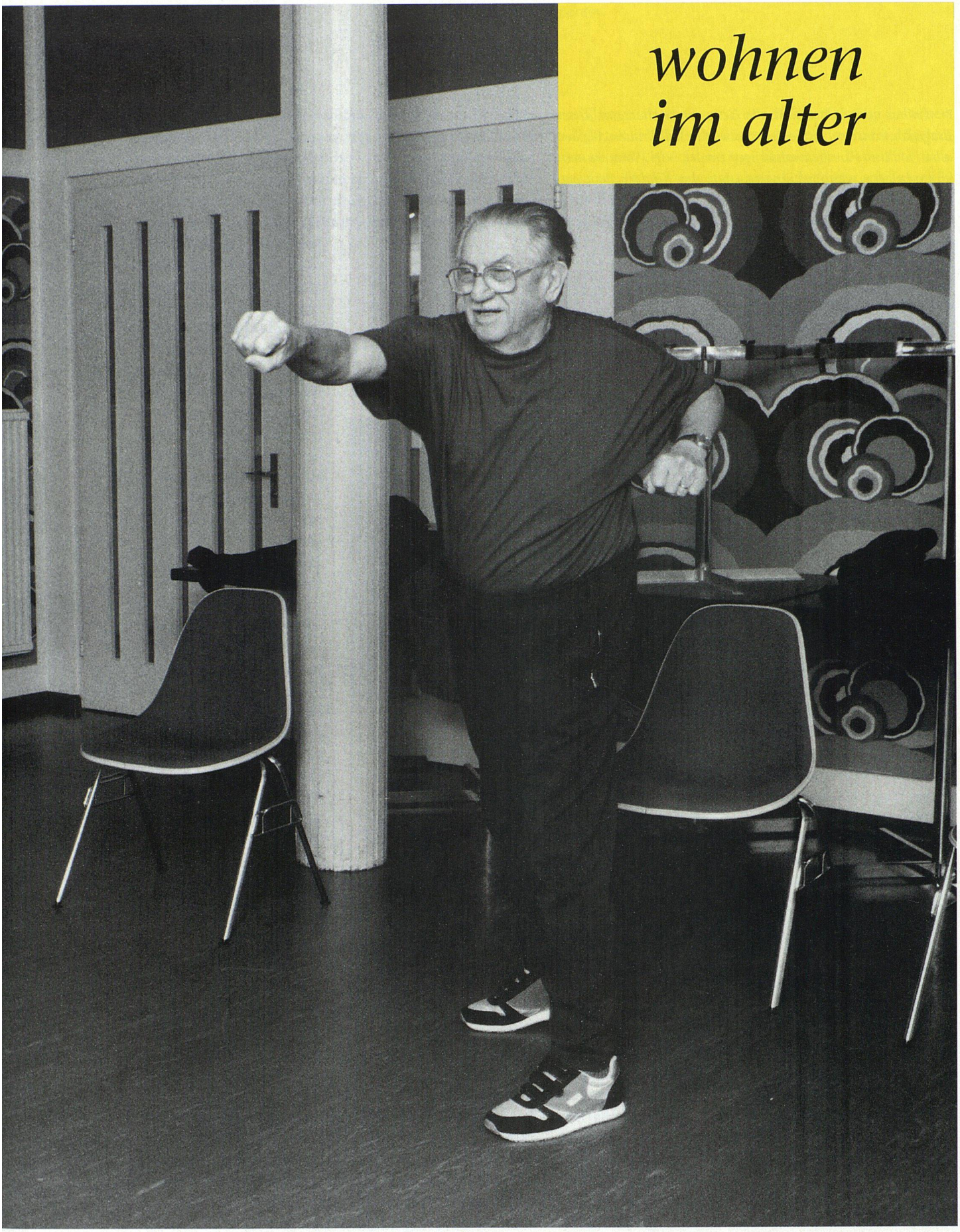
wohnen im alter



FOTOS: SILVIA LUCKNER

Gemeinschaftsleben auf hohen Touren – nach diesem Motto funktioniert die Alterssiedlung Gotthelf-Iselin in Basel, die 1972 von sechs Genossenschaften erstellt wurde. Der Gemeinschaftsraum wird tagtäglich genutzt, vom Suppenzmittag, von Bastelgruppen, vom wöchentlich probenden Chor, von Nähgruppen. Die Aktiven wirken offenbar ansteckend auf die andern – das gilt ganz besonders auch für die Turngruppe der Senioren.

wohnen im alter



Früher oder später sind alle Genossenschaften mit dieser Frage konfrontiert: Ältere Leute, vornehmlich Frauen, bleiben allein in ihren Familienwohnungen zurück. Viel Wohnraum ist «unterbelegt», während jüngere Leute mit Kindern dringend grössere Wohnungen suchen. Wie gehen Genossenschaften damit um? Welche Modelle existieren, was für Konzepte taugen?
Ein Report von Ursina Jakob

Familienheimgenossenschaft Zürich FGZ: Genossenschaftseigene Alterssiedlung, vier Betreuerinnen begleiten diese Form des Wohnens.

alterskonzept zum vorzeigen

Die einen zögern den Entscheid zum Umziehen so lange wie möglich hinaus – und sind dann bereits hochbetagt und unter Umständen pflegebedürftig, so dass sie von der Wohnung direkt in ein Heim müssen. Andern fällt die Trennung von den langjährigen vier Wänden und liebgewordenem Mobiliar und Gerät leichter, sie freuen sich auf einen Lift und den einfacheren Haushalt wie auf Hotelferien und bereuen den frühen Entscheid für die Alterswohnung auch kaum jemals.

Und nochmals andere kommen mit sich und der Umwelt zusehends schlechter zurecht, Junge sind ihnen zu laut und Alte zu kauzig und überhaupt fällt ihnen klagen leichter als glücklich sein. Für sie ist schwer zu sagen, was ihnen dienen könnte: Die genossenschaftseigene Alterssiedlung, seniorengerechte genossenschaftseigene Hilfsangebote oder die junge Genossenschaft, die beim Bauen für Familien mit Kindern bereits an spätere Bedürfnisse denkt und die Wohnungen entsprechend flexibel anlegt.

In Basel gründeten vor 25 Jahren sechs Genossenschaften den Genossenschaftsverband Gotthelf-Iselin mit dem Ziel, eine eigene Alterssiedlung zu bauen. 1972 war es soweit: 170 Wohnungen sind in einem sechsgeschossigen zentralen Hochhaus und darum herum in vier viergeschossigen Laubengangtrakten untergebracht. Die Gemeinschaftseinrichtungen sind räumlich gesehen bescheiden: ein kleiner Saal mit Küche und Garderobe, eine Werkstatt, 6 Bäder im Untergeschoss des Pavillons, der den Gemeinschaftsraum und die Verwalterwohnung enthält, Pflanzbeete und eine Bocciabahn und Plätze und Sitzbänke im Freien. Das Gemeinschaftsleben aber läuft auf hohen Touren. Der Gemeinschaftsraum ist täglich gut genutzt, vom Suppenzmittag, von Bastelgruppen, vom wöchentlich probenden Chor, von Turn- und Nähgruppe. Die Aktiven unter den Bewohnerinnen wirken ansteckend auf die andern, wer ein schönes Gedicht findet, bringt es beim nächsten Treffen mit und liest es vor, eine Zuhörerin fragt nach dem Autor und schon geht das Gespräch angeregt hin und her.

Schneiders, eines der wenigen Ehepaare, erleben die Siedlung ganz und gar nicht als Getto. Sie glauben vielmehr, dass sich in der Alterssiedlung die Bedürfnisse ähneln, was zu weniger Unfreundlichkeiten Anlass gebe. Hopsende Kinder oben, Techno-hörende Jugendliche nebenan, das wäre wohl nicht so einfach. «Aber da viele Ältere nicht mehr so gut hören», schmunzelt Herr Schneider, «kann ich hier ungestört meinen Fernseher laufen lassen.» Auch der Wohnungsgrundriss wird geschätzt: die helle, geräumige Küche, die tiefe, windgeschützte Loggia, die ein bis zwei Zimmer. Das Bad und der Eingangsbereich sind allerdings für zwei Personen zu knapp ausgefallen. «Aber der Rest genügt uns – man muss sich halt trennen können von den vielen Sachen, nicht wahr?» bemerkt Frau Schneider selbstkritisch und fügt an, wie sehr sie den Komfort von Lift und Waschküche und einem Abstellraum auf dem gleichen Stock schätzt. Auch eine Allgemeinpraxis ist unter dem gleichen Dach, für alle Fälle. Und der Laubengang, diese nicht überall gern gesehene Erschliessungsform? Frau Rohrbach findet sie «super». Sie empfindet ihre Wohnsituation trotz der beschränkten Quadratmeter komfortabel wie im Einfamilienhaus. Besucher kommen aussenherum die Treppe hoch und haben das Gefühl, das gehöre alles zu ihrer Wohnung. Und wenn sie aus ihrer Tür tritt, sind die Chancen gross, jemanden anzutreffen zu einem kurzen Schwatz. Andernfalls sieht sie zumindest auf einen Blick Durchgangsstrasse und Hauseingänge, den Platz mit Brunnen und Bänken und kann sich ins Bild darüber setzen, wer kommt und

geht. Nicht nur das: Dadurch, dass Frau Rohrbach in ihrem Wohnquartier bleiben konnte, hat sie zahlreiche Kontakte behalten können. Immer wieder trifft sie ehemalige Kundinnen aus der Zeit, als sie einige Strassen weiter einen Kolonialwarenladen führte. Die einsehbaren Wohnungszugänge in den viergeschossigen Bauten sind den etwas muffigen, fensterlosen im Hochhaus eindeutig überlegen. Die küchenlosen Einzelzimmer, je eines pro Hochhausgeschoss, gedacht für StudentInnen, sind für diesen ursprünglichen Zweck allzu klein und werden auch nur zum Teil so vermietet. Eines dieser Appartements kann von allen SiedlungsbewohnerInnen kurzfristig als Gästezimmer gemietet werden – ein gern und häufig genutztes Angebot. Kaum Verwendung finden dagegen heute die Gemeinschaftsbäder – ein deutlicher Hinweis, dass Duschbäder bei älteren Leuten beliebter sind, glaubt Verwalterin Hannelore Klaiber. Ganz anders organisiert die Familienheimgenossenschaft Zürich (FGZ) das «seniorengerechte Wohnen», wie es Geschäftsführer Josef Köpfli nennt. Nicht zuletzt aus den Erfahrungen, die in der FGZ mit einer genossenschaftseigenen Alterssiedlung aus den sechziger Jahren – 100 Ein- und Zweizimmerwohnungen in vier Mehrfamilienhäusern mit zentraler Waschküche und Gemeinschaftsraum – gesammelt werden konnten. Zunehmend zeichnete sich nämlich ab, dass genossenschaftliche Altershilfe eher psychosozialer als baulicher Art gefragt ist. Bereits 1962 stellte die Genossenschaft eine Altersbetreuerin an. Inzwischen ist ein Team von vier Betreuerinnen für diese Form des «begleiteten Wohnens» verantwortlich.

Die FGZ weist zwei Besonderheiten auf, die längst nicht für alle Genossenschaften gelten, aber für die «Altersfrage» besonders zu berücksichtigen sind. So bildet der Vierzimmerhaus-Typus einen Grossteil der Bausubstanz. Gleichzeitig sind die insgesamt 2100 Wohnungen konzentriert in einem einzigen Quartier, alle nah beieinander. Gefragt sind also zum einen «attraktive kleine Wohnungen mit höchstens drei Zimmern», die einen Anreiz für den Umzug aus unterbelegten Reihenhäusern bilden. Als unmittelbarer Zügelanreiz werden Umzugsbeiträge (für weniger Bemittelte) ausgerichtet. Für Unterbelegung wird ein Mietzuschlag von 80 Franken pro «unbelegtes» Zimmer verrechnet. Während 1993 20 Familien in eine grössere Wohnung innerhalb der Genossenschaft umzogen, tauschten 23 Bewohnerinnen ihre Wohnung gegen eine kleinere. Über das genossenschaftseigene Wohnungs- und das – notabene unentgeltliche – Betreuungsangebot hinaus strebt die FGZ eine möglichst effiziente Vernetzung mit bestehenden sozialen und Alterseinrichtungen an. Die räumliche Konzentration ist dafür eine günstige Voraussetzung. In eine der Überbauungen integriert sind bereits die Spitex-Dienste. Eine betreute Krankenstation erlaubt Angehörigen von Hochbetagten, sich temporär zu entlasten. Pro Senectute führt wöchentliche Beratungen durch. In unmittelbarer Nachbarschaft wurde im Herbst 1994 das städtische Krankenheim Wiedikon eröffnet. Ein eigens gegründeter «Arbeitskreis Friesenberg» hilft Doppelspurigkeiten zu vermeiden und die Angebote zu koordinieren. Alles in allem ein genossenschaftliches Alterskonzept mit Vorzeigecharakter, glaubt Josef Köpfli nicht ohne Stolz. Besser als nachträglich zu reagieren ist vorsorgen. Das setzten sich auch die Architekten Brigitte Traber und Fredi Altherr zum Ziel in ihrem Genossenschaftsprojekt «Achslenblick» in St. Gallen. Für die zwei Mehrfamilienhäuser strebten sie von vornherein eine Lösung an, die eine altersmässige Durchmischung ermöglicht. Die jeweils zwei Grosswohnungen pro Geschoss (4,5 und 6 Zimmer) können mit sehr geringem baulichem Aufwand in drei kleinere Wohnungen unterteilt werden. Dazu würde lediglich eine Längstrennwand entfernt und jede Küche in ein vormaliges Zimmer verlegt, das an die Bäder grenzt, so dass keine neuen Zu- und Ableitungen nötig werden. 1992 wurden die Wohnungen bezogen. Unter den ErstinteressentInnen fanden

Alterswohnung von Sophie Schmid im Genossenschaftsverband Gotthelf-Iselin, Basel: Gemütliche Ecke mit Erinnerungsstücken.

im quartier geblieben

sich zwar noch keine SeniorInnen, aber da Älterwerden und Schrumpfungsprozesse im Wohnzusammenhang naturgemäss eintreten, macht die von Beginn an eingeplante Wohnungsverkleinerung durchaus Sinn.

Nicht prospektiv, sondern konkret von Anfang an dabei sind Alte, Junge und Behinderte im Wohnprojekt der Baugenossenschaft für zeitgemässes Wohnen Uster (BZU). In ihrem Genossenschafts-Profil legt die BZU dar, was sie unter «altersgerecht und zeitgemäss bauen» versteht: Wohnraum soll grundsätzlich behindertengerecht, veränderbar, mit Gemeinschaftsräumen ergänzt und kostengünstig sein. «Konzepte für alternative Wohnformen im Alter» werden explizit gefordert. Ausgangsüberlegung war laut BZU-Präsident Christian Keller, dass viele Leute nach dem Auszug ihrer Kinder in zu grossen Einfamilienhäusern sitzen. Eine attraktive Alternative liesse sie diesen Wohnraum freigeben für nachkommende Generationen. 1992 wurde die Genossenschaft gegründet. Gezielte Öffentlichkeitsarbeit seither liess rasch Interessierte zu Mitgliedern werden, heute sind es bereits 70. Und tatsächlich aus allen Altersgruppen. Sie können nun auch ihre individuellen Wünsche für die erste Bauetappe anbringen: eine Überbauung mit rund 20 Wohnungen im Zentrum von Wermatswil, bezugsbereit voraussichtlich Ende Jahr. Weitere Bauvorhaben sind geplant, weitere MieterInnen und GenossenschafterInnen willkommen.

Die Beispiele zeigen: Unterschiedliches ist Praxis, Unterschiedliches wird gesucht und geschätzt. Homogene BewohnerInnengruppen erscheinen aus soziologischen Überlegungen unsinnig, werden aber im Einzelfall keineswegs nur negativ erlebt. Altersdurchmischung, die an sich vernünftig für alle erscheint, ist doch nicht allen geheuer (noch nicht?). Alterswohngemeinschaften, seit über zehn Jahren in Zürich, St. Gallen und Bern sehr zögerlich gelebt (allerdings nicht innerhalb von Genossenschaften), erfahren (noch?) keinen spürbaren Aufwind. Leicht veränderbare Grundrisse setzen sich für den Wohnungsbau immer mehr durch – mittlerweile propagiert sogar die Göhner Merkur Immobilien AG einen Wohnungsgrundriss mit Schaltzimmer, das nach Bedarf zugemietet oder abgekoppelt werden kann: als Wohnungsverkleinerung, um Unterbelegungen, aber auch einen Umzug im Alter zu vermeiden; als Erweiterung, so dass neue Wohnformen wie Wohngemeinschaft oder Pflegegemeinschaft möglich werden. Umzughemmung bis ins hohe Alter scheint eben doch ein Faktum zu sein, andererseits hält die hohe Lebenserwartung unvermindert an. Von diesen Rahmenbedingungen gehen auch die Pilotprojekte der «Informationsstelle des Zürcher Sozialwesens» aus. Eines davon sprach sämtliche interessierten Kreise eines Quartiers auf diese Fragen an. Realisiert wurde bisher die Gründung des Vereins «Alterswohnen in Albisrieden», der für die Einrichtung einer Pflegewohngemeinschaft in der Baugenossenschaft «Sunnegarte» zwei Wohnungen zur Verfügung gestellt bekam. Aber gerade die ansässigen Genossenschaften, die selbstredend alle angeschrieben wurden, hätten bisher nur spärlich reagiert. «Genossenschaften sind bezüglich Alterswohnfragen ein hartes Pflaster», fasst Anke Brändle-Ströh, Geschäftsführerin der Informationsstelle, ihre diesbezüglichen Erfahrungen zusammen. Dabei wären gerade sie, ausgestattet mit den dafür nötigen Infrastrukturen und Mitteln, für Pilotvorhaben wie geschaffen. ◁

Aus sechs Genossenschaften entstand der Genossenschaftsverband Gotthelf-Iselin, Basel: eigene Alterssiedlung mit 170 Wohnungen.

keine spur von altersgetto

Ursina Jakob (Text)
Silvia Luckner (Fotos)

URSINA JAKOB ist Sozialwissenschaftlerin und freie Journalistin BR. Sie lebt mit ihrem Sohn in Zürich.
SILVIA LUCKNER ist Fotografin BR. Sie lebt und arbeitet in Zürich.

Sehr geehrte Genossenschafter

Wie Sie sicher auch schon hörten oder lasen, wird die Lage auf dem Wohnungsmarkt immer dramatischer. Täglich müssen wir Bewerber abweisen. Besonders schwierig ist es für junge Familien. Diese können heute nur noch in den seltensten Glücksfällen eine grössere Wohnung zu einem vernünftigen Mietzins finden.
Auch innerhalb der Genossenschaft ging die Anzahl der Wohnungswechsel stark zurück: 1991 waren es noch 1/3 der Zahl von 1987.
Wir gelangen deshalb mit der Bitte an Sie, sich zu überlegen, ob Sie nicht ebenso glücklich in einer kleineren Wohnung leben könnten (es gibt dann auch weniger zu putzen). Dies käme direkt einer jungen Familie zugut.

HERR SIBLER, WARUM UMSIEDELN?

wohnen: Herr Sibler, wie würden Sie seniorengerechtes Wohnen definieren? Kommt es dabei auf die richtige Architektur an, auf die angemessene Grösse der Wohnungen oder zählt das soziale Umfeld, zum Beispiel eine Altersbetreuung?

Rolf Sibler: Ich glaube, alle diese Punkte sind von Bedeutung. Wichtig ist zum Beispiel, dass die Lifte ebenerdig erreicht werden können; wichtig ist auch, dass rollstuhlgängige Wohnungen zur Verfügung stehen. Wir haben 60 Wohnungen erstellt, die in baulicher Hinsicht altersgerecht sind. Betreuung ist natürlich ebenfalls ein zentraler Aspekt, aber da haben wir nichts vorzuweisen, weil unsere Genossenschaft zu klein ist, um entsprechende Stellen zu schaffen.

Ihre Genossenschaft schafft gezielt Anreize, damit ältere Menschen in unterbelegten Wohnungen in kleinere umziehen. Wie gehen Sie genau vor?

Ein Handlungsbedarf besteht vor allem bei 4-Zimmer-Wohnungen, weil die Nachfrage nach solchen Objekten besonders gross ist. Sobald uns bekannt ist, dass in einer 4-Zimmer-Wohnung nur noch zwei Personen wohnen, senden wir diesen Mietern ein Tauschformular mit Begleitbrief. Wir teilen ihnen mit, dass wir die Wohnung an eine junge Familie mit Kindern und entsprechendem Platzbedarf vermieten möchten. Auf dem Tauschformular können Wünsche angebracht werden, zum Beispiel in welche Kolonie man umsiedeln möchte. Später erfolgt dann ein konkretes Umzugsangebot.

Was geschieht, wenn doch keine Umsiedlung zustande kommt?

Wer das erste Angebot ausschlägt, wird wegen Unterbelegung zu einem Mehrzins von Fr. 80.– pro Monat verpflichtet. In einem zweiten Schritt wird ein Mehrzins von Fr. 150.– verrechnet. Wenn selbst das dritte Angebot für einen Umzug nicht angenommen wird, kündigt die Genossenschaft die Wohnung. Aber das ist bisher erst einmal vorgekommen.

Ist das nicht ein Eingriff in die Privatsphäre dieser Menschen?

Ja, das ist es. Aber wir versuchen, diesen Eingriff abzufedern, indem wir auf individuelle Wünsche beim Umzug eingehen. Es soll niemand aus seiner vertrauten Umgebung entwurzelt werden. Wir achten immer darauf, dass wir im selben Haus oder zumindest in der gleichen Kolonie eine Alternative anbieten. Für uns ist es sehr wichtig, dass diese Richtlinien in den Statuten der Genossenschaft festgeschrieben sind. Die Leute sind also darüber informiert und werden beim Bezug einer Wohnung ausdrücklich darauf hingewiesen.

Müssen auch jüngere Personen in unterbelegten Wohnungen umziehen?

Selbstverständlich, das hat überhaupt nichts mit dem Alter zu tun. Nur ist es naturgemäss so, dass öfter ältere Menschen in zu grossen Wohnungen zurückbleiben als jüngere.

Damit wenden Sie – freiwillig – bei den freitragenden Wohnungen im Prinzip die gleichen Bestimmungen an, wie sie die Stadt Zürich für die subventionierten vorschreibt. Wurde je Druck auf die Genossenschaft ausgeübt, so zu handeln?

Nein, absolut nicht. Wir finden das Reglement der Stadt gut und wollen einfach auch bei den Wohnungen, für die die Subventionen abgelaufen sind oder die von Anfang an im freitragenden Wohnungsbau erstellt wurden, einen entsprechenden Anreiz schaffen.

Interview: Jürg Zulliger

Rolf Sibler ist Verwalter der Baugenossenschaft Eigengrund in Zürich mit rund 800 Wohnungen. Seit die Genossenschaft ihr Umsiedlungsmodell vor fünf Jahren einführte, haben schon mehr als 30 interne Umzüge von grossen in kleinere Wohnungen stattgefunden.

BRIEFKASTEN

Probleme? – Schreiben Sie uns

PFLEGEGELD

Ich bin 79 Jahre alt und muss für eine Operation demnächst ins Spital. Nachher bleibe ich für zehn Tage bis zur ersten Kontrolle zur Pflege bei meiner Tochter. Wieviel soll ich ihr als Kost- und Pflegegeld bezahlen?

Eine Entschädigung ist auf jeden Fall angebracht. 50 bis 60 Franken pro Tag würden nicht einmal die Hälfte der Kosten ausmachen, welche Sie in einem Erholungsheim bezahlen müssten. In erster Linie gilt es, miteinander eine angemessene Entschädigung abzumachen, damit alle zufrieden sind.

Trudy Frösch-Suter

SCHENKUNG

Kann eine Schenkung an eines meiner Kinder als Erbvorbezug nach meinem Tode angerechnet werden? Genügt es, wenn ich dem Willensvollstrecker den Schenkungsbetrag mit Datum und Unterschrift schriftlich überreiche?

Die Schenkung ist als Vermögensabtretung ausgleichungspflichtig, auch wenn Sie die Schenkung nicht in Anrechnung auf den Erbteil des Kindes ausrichten. Dies bedeutet, dass bei der Ermittlung des Nachlasses die Schenkung ihm zugerechnet wird. Bei der Schenkung können Sie das Kind von der Ausgleichungspflicht befreien. Dies hätte zur Folge, dass im Nachlass die übrigen Kinder die Schenkung insoweit anfechten könnten, als ihre Pflichtteilsrechte verletzt wären. Die Schenkung kann ohne schriftlichen Vertrag durch Übergabe der Sache (ausser bei Grundstücken) erfolgen. Sie müssen zwar nicht, können aber Ihren Willensvollstrecker informieren, der allerdings zu Ihren Lebzeiten keine Aufgaben hat. Wenn Sie die Schenkung ohne schriftlichen Vertrag vornehmen und die Ausgleichungspflicht aufheben wollen, ist es zweckmässig, wenn Sie im Schreiben an den Willensvollstrecker die Befreiung des Kindes von der Ausgleichungspflicht festhalten. Eine grosse Schenkung ist in der Steuererklärung anzugeben. Da Rechtsfragen in diesem Zusammenhang heikel sind, empfehle ich Ihnen, sich rechtlich beraten zu lassen, damit Sie Ihre Wünsche korrekt realisieren können.

Dr. iur. Rudolf Tuor

ABDANKUNGSFEIER

Ich befasse mich mit dem Austritt aus der Kirche. Wie würde in diesem Fall eine Abdankung verlaufen?

Unseres Wissens besteht dann kein Anspruch auf einen Pfarrer. Das Bestattungsamt gibt auf Wunsch Adressen der Pfarrer/innen vom Wohnkreis bekannt, die von den Angehörigen angefragt werden müssen, ob sie sich für eine Abdankung bereit erklären. Dies kann natürlich auch vor dem eingetretenen Todesfall abgeklärt werden. Vielleicht gibt es auch private Redner aus dem Bekanntenkreis, oder das Bestattungsamt Zürich hat Adressen von privaten Rednern, die aufgeboten werden können. Diese Dienstleistung wird in Rechnung gestellt. Deshalb empfehlen wir den Angehörigen, sich vorgängig über die Kosten zu informieren. Auch für Pfarrer und Orgelspiel müsste ein Entgelt entrichtet werden. Die Friedhofkapelle wird von der Stadt Zürich kostenlos zur Verfügung gestellt. Die Bestimmungen über das Bestattungswesen sind jeweils in den Friedhofverordnungen aufgeschrieben. Diese sind von Gemeinde zu Gemeinde verschieden und können auf der Gemeindekanzlei oder auf dem Pfarramt erfragt werden.

Marianna Herold
Bestattungs- und Friedhofamt der Stadt Zürich

KUMMERCHRATTENSTUNDEN

Meine Schwiegermutter erlitt vor einem halben Jahr einen leichten Hirnschlag, kann aber dank ihrem rüstigen Ehemann in ihrer Wohnung bleiben. Wäsche, Putzen, Fahrten zum Arzt, Mittagessen müssen organisiert werden. Zwei- bis dreimal in der Woche übernimmt die Heimpflege diese Dienste für meine Schwiegermutter. Für die restlichen Mahlzeiten sind ihre Tochter und ich verantwortlich. Da wir neben den Schwiegereltern wohnen, ist selbstverständlich, dass ich für alle übrigen Handreichungen – von den «Kummerchratten»-Stunden gar nicht zu reden – jederzeit abrufbar bin. Ich meine, dass ich dafür eine Entschädigung verlangen darf. Die Tochter aber ist der Meinung, dass man dies für die Eltern gratis mache, da die Eltern viel für ihre Kinder getan hätten.

Für Sie haben Ihre Schwiegereltern (früher) nichts gratis getan. Ihre Schwägerin fürchtet wohl eine Schmälerung des zukünftigen Erbes. Sie dürfen 7 bis 10 Franken für ins Haus gelieferte Mahlzeit verlangen. Eine Kilometerentschädigung von 50 bis 70 Rappen pro Kilometer ist ebenfalls am Platz. Der Tochter steht es frei, all ihre Leistungen gratis zu erbringen.

Trudy Frösch-Suter

Die Briefe wurden mit freundlicher Genehmigung der Redaktion «Zeitlupe» publiziert, dem Senioren-Magazin der Pro Senectute. Bitte beachten Sie den Talon auf Seite 22. Ihre Anfrage leiten wir an die Redaktion «Zeitlupe» weiter.

FOTO: EX-PRESS

GÖNNEN SIE SICH ETWAS!

▷ Wer sich etwas gönnen kann – «man gönnt sich ja sonst nichts !» – fühlt meist wohliges Behagen. Ein Wohlgefühl, das gerade in reiferen Jahren viel zur Lebensqualität beiträgt und in vielen Richtungen gefunden werden kann.

«Im Alter braucht der Mensch nicht mehr allzuviel Nahrung», heisst eine volkstümliche Faustregel. Im Grundsatz richtig bringt sie nicht zum Ausdruck, dass der ältere Mensch zwar weniger Quantität, aber mindestens ebensoviel Qualität nötig hat wie ehedem. Stimmungstiefs und Antriebslosigkeit hängen nicht selten mit einem Mangel an Vitaminen und Spurenelementen zusammen. Zwar ist die berühmte «Kafimöcke-Coupe AHV» längst Legende; aber immer noch legen viele Leute im AHV-Alter zuwenig Wert auf vollwertige Produkte wie kaltgepresste Öle, Vollkornbrot, möglichst unbehandeltes Gemüse und Obst. Zu teuer? Man bleibt locker im Budget, wenn man den Fleischkonsum reduziert. Dieser scheinbare Verzicht tut dem Organismus Gutes, weil er Eiweissablagerungen in den Zwischenzellräumen verhindert. Mögen Sie Ihr Glas «Roten» zum Mittagessen? Gesunde Zitrusfrüchte machen Ihnen Magenbrennen? Zum neuen Wohlgefühl gehört es, dass Sie auf Ihren Körper hören und sich flexibel auf ihn einstellen. Wenn Ihnen ein Abendimbiss um 17 Uhr einen ruhigeren Schlaf beschert als ein Nachtessen zur landesüblichen Zeit: Lassen Sie alte Gewohnheiten fahren, stellen Sie sich um. Ihrem Wohlgefühl zuliebe.

«Sich regen bringt Segen» stand früher in Kreuzstich auf Küchentüchern. Angesprochen war natürlich die Arbeitsmoral; im Rentneralter liegt dieser «Segen» in einer Stärkung von Kreislauf und Gesamtkonstitution. Senioren-Wandergruppen, Gymnastik für Ältere, Tanztreffen, Langlauf für betagte Anfänger, ja sogar Bodybuilding für über 50jährige: Das Angebot ist da, Sie brauchen bloss zuzugreifen! Wer eher die Seele in Bewegung bringen möchte, findet vielleicht in einem Kurs für autogenes Training, in einem Wochenendseminar für Atemgymnastik oder einer Anleitung für die private Meditation genau die Methode, die das Wohlgefühl in Schwingungen bringt.

Körperpflege im weitesten Sinn hat auch mit Seelenpflege zu tun. Wer etwa mit einfachen Kneipp-Anwendungen für den Hausgebrauch die körpereigenen Abwehrkräfte stärkt, gibt auch dem Selbstbewusstsein Halt.

«Ich bin alt, was soll's...»: Man kann sich auch dann in seiner Haut wohlfühlen, wenn gelebte Jahre ihre Spuren hinterlassen haben – vorausgesetzt, man geht mit diesem Hautkostüm liebevoll um: Ganzkörpermassagen mit einem Sisalhandschuh und anschliessend Eincrèmen mit Avocadolotion, Gesichtsmaske aus Quark und wenig Zitronensaft, Gesichtskompressen mit entzündungshemmendem Kamillenabsud, Vollbad mit einem Zusatz von zwei Litern Buttermilch – es gibt eine Menge Pflegemassnahmen, die ebenso wohlfeil wie wirksam sind. Sorgsame Pflege der trockenen Altershaut mit rückfettenden, feuchtigkeitsspendenden Produkten schützt vor oberflächlichen Verletzungen.

Jeder Lebensmotor braucht ab und zu eine kräftige Energiezufuhr, sonst erlahmt er. Lebensfreude kann man tanken; allerdings muss man schon etwas dafür tun...«Früher hatten wir viele Gäste, heute würde mich der ganze Aufwand zu sehr ermüden»: Warum Aufwand betreiben? Eine Einladung zum «Wähen»-Fest oder zur «Erbsensuppen-Party» kann eine wahre Entlastung für alle sein, weil das Signal gegeben ist: Für unser gemütliches Zusammensein brauchen wir keinen «Fünfgänger», sondern einfach uns.

Es gibt kommunikationsstarke und eher kontaktscheue Menschen; bis zu einem gewissen Grad lässt sich Geselligkeit aber trainieren. Die Abendführung in der Uhrensammlung des Historischen Museums, die Sonntagmorgenführung des Ornithologischen Vereins oder der Kochkurs für Senioren führen kontaktfördernde Interessengruppen zusammen. Neugier auf Neues wirkt mindestens so belebend wie ein Ginsengpräparat!

Im Alter bekommt man meist das geschenkt, was jahrzehntelang Mangelware war: Zeit für eigene Bedürfnisse und Interessen. Diese neue, vielleicht etwas ungewohnte Art von Frei-Zeit soll und darf Wohlgefühl-Zeit sein. ◁

Die Autorin Meta Zweifel ist Chefredaktorin des «Drogisten Stern» und freie Journalistin in Muttenz.

▷ Zahlreiche Institutionen befassen sich mit alten Menschen – und mit Problemen von Menschen im Alter. Aber, muss ein Mensch überhaupt Probleme haben im Alter? Kann er oder sie sich nicht rechtzeitig mit diesem neuen Lebensabschnitt befassen? ‹wohnen›-Redaktor Bruno Burri unterhielt sich mit Hans-Rudolf Winkelmann, einem Spezialisten für Altersfragen.

wohnen: Viele Menschen geraten im Alter, zum Beispiel nach der Pensionierung, in eine problematische Lebensphase, welche sie oft nur mit Schwierigkeiten bewältigen können. Gibt es Mittel und Wege, vor allem auch für junge Menschen, sich rechtzeitig auf solche Probleme vorzubereiten?

Hans-Rudolf Winkelmann: Vorab sollte der Begriff «Altsein» umschrieben werden. Sie sprechen eine wichtige Schnittstelle im Leben eines Menschen an, die Pensionierung. Aber, ist ein Mensch alt, bloss weil es unsere Gesellschaft so will, dass jemand mit 62 oder 65 Jahren seine Arbeitsstelle aufgeben muss? Jeder kennt doch aus eigener Erfahrung Beispiele von weit älteren Menschen, die noch sehr jugendlich wirken. Statistisch wird die Bevölkerung immer älter, während wir gleichzeitig in bestimmten Situationen immer früher als ‹alt› abgestempelt werden. Nehmen Sie einen 50jährigen Stellensuchenden. Er oder sie fühlt sich tatsächlich ‹alt›, weil in der Berufswelt vorzugsweise jüngere Kräfte gefragt sind.
«Altsein» wird oft mit hilfsbedürftig umschrieben. Aber auch das schafft keine eindeutige Klarheit, ist doch jedes Kind und jeder kranke Mensch in irgendeiner Art hilfsbedürftig und trotzdem nicht alt. Viele Alte machen jedoch eine gemeinsame Erfahrung: Die Gesellschaft gibt ihnen ziemlich abrupt und unmissverständlich zu verstehen, dass man sie nicht mehr braucht.

wohnen: Und wie kann ich mich selber auf diese Situation vorbereiten?

Winkelmann: Wir müssen in jedem Lebensabschnitt an unserem Beziehungsgefüge arbeiten. Das steht aber in Konkurrenz zur Arbeitsrealität, welche von uns einen totalen Einsatz verlangt. Wir leben deshalb manchmal auf Kredit unserer Gesundheit, oder wir vernachlässigen unsere Aktivitäten im Freizeitbereich. Viele Pensionäre stehen dann auf einen Schlag vor der Tatsache, nur noch Freizeit zu haben. Dann fehlt ihnen ein soziales Netz. Klar, dass sie in dieser Situation in eine Leere fallen. Ebenso klar, dass ein Vater, der in seiner aktivsten Zeit nur an seine Karriere gedacht hat, im Alter nicht erwarten kann, dass seine Kinder Anteilnahme an seinem Befinden zeigen werden.
Als wichtige Alternative bietet sich das Vereinsleben in der Schweiz an. Organisationen in unzähligen Bereichen bieten ein bedeutsames Betätigungsfeld, wo jeder Mensch an seinem sozialen Netz arbeiten kann – zunächst vielleicht als Aktivmitglied, später mehr im Hintergrund als Helfer oder Helferin bei Vereinsanlässen oder sogar als verantwortungstragendes Vorstandsmitglied.

wohnen: Feststellbare Tatsache ist, dass vielerorts Konflikte zwischen den Generationen auftreten, weil offensichtlich unterschiedliche Auffassungen über Ruhe und Ordnung bestehen. Gibt es hier geeignete Massnahmenregeln, wie sich zum Beispiel die Jungen hilfreich gegenüber älteren Menschen verhalten können?

MORGEN WIRST AUCH DU

Winkelmann: Alt bedeutet nicht hilfsbedürftig! Die Alten brauchen nicht in erster Linie unsere Hilfe, sondern ihren Platz in der Gesellschaft, wo sie Verantwortung übernehmen können. Jede Generation hat ihre eigenen Vorzüge. Die Alten ihre Erfahrung und ein breites Wissen; die Jungen eine schnelle Lernfähigkeit sowie eine grosse körperliche Kraftreserve. Sinnvoll wäre es, die Vorteile aller Gruppen auf ein gemeinsames Ziel zu richten. Allgemeine Regeln dazu gibt es nicht. Nicht zu vermeiden ist die Auseinandersetzung miteinander, das Gespräch aller Beteiligter.

wohnen: Haben Sie konkrete Beispiele dafür?

Winkelmann: Ja, nehmen Sie ein Rentnerehepaar mit bereits erwachsenen Kindern. In der Nachbarschaft ein junges

Ehepaar mit kleinen Kindern. Der ehemalige Buchhalter könnte die Steuerangelegenheiten der Jungfamilie erledigen. Die Jungen könnten die Treppenhausreinigung übernehmen. Die Rentnerin könnte die Kinder der Jungen hüten, währenddem ihr der Grosseinkauf abgenommen wird.

wohnen: Ein Problem ist jedoch noch nicht gelöst. Ich denke, es ist offensichtlich, dass ältere Menschen in bezug auf Kinderlärm empfindlicher reagieren als die jungen. Wie lassen sich solche Gegensätze miteinander vereinbaren?

Winkelmann: Die Richtigkeit dieser Aussage bleibe einmal dahingestellt. Auf jeden Fall gilt auch hier: Jung und Alt müssen sich an einen Tisch setzen, die Sache ausbreiten und zusammen Lösungen suchen. Der Ruf nach dem Hausmeister, der ein Problem lösen soll, indem er eine Massnahme verordnet, ist kaum der richtige Ausweg. Ich kenne ein Beispiel, wo sich ältere Bewohner/innen im Quartier gegen Kinderlärm – vor allem über Mittag – gewehrt hatten. Ihre Wohnungen waren tatsächlich am meisten dem Lärm zugewandt, die Störung also objektiv feststellbar. Demgegenüber stand der berechtigte Spieltrieb der Kinder. Die Lösung dieses Problems bestand in einem Kompromiss, der den Kindern sehr weit entgegenkommt: Sie dürfen weiterhin spielen, auch über Mittag, mit Ausnahme des Sonntags. Die Eltern der Kinder sind auf die Einhaltung dieser Ruhezeit bedacht, die Alten fühlen sich ernst genommen.

wohnen: Es bleibt die Tatsache, dass viele Quartiere, vor allem auch in Baugenossenschaften, überaltert sind, und gemäss allen Statistiken wird der Anteil der über 65jährigen in den nächsten Jahren weiterhin zunehmen. Daraus ergeben sich doch Probleme in bezug auf das Zusammenleben oder die Altersbetreuung. Stichwort Umsiedlung in kleinere Wohnungen oder Altersheim.

Winkelmann: Es ist schon so, das Zusammenleben ist nicht einfacher geworden. Mussten bis vor wenigen Jahrzehnten noch drei Generationen miteinander auskommen, so sind es heute deren fünf. Und bei allem Positiven: Die kulturelle Vielfalt, die wir heute erleben, trägt nicht immer zu einem reibungslosen Zusammenleben bei. Doch gerade die Baugenossenschaften bieten ein ideologisches Umfeld, wo eine aktive Auseinandersetzung aller Generationen mit dieser Zeiterscheinung besonders möglich wäre. Vor allem hier sollten auch neue Formen des Zusammenlebens im Alter möglich sein. Ich denke dabei an Einrichtungen im Quartier, welche auf dem Gedanken der Selbsthilfe beruhen und dem älter werdenden Menschen ermöglichen, möglichst lange und selbständig im vertrauten Wohnumfeld zu bleiben. Damit solche Einrichtungen bezahlbar bleiben, dürfen alte Menschen nicht nur in die Rolle des «Nehmens» gedrängt werden. Sie müssen ihre Erfahrungen und ihre Kraft für gemeinsame Ziele selber einbringen können. ◁

Hans-Rudolf Winkelmann ist Berater für Altersarbeit mit einem eigenen Büro in Zürich.

FOTO: IMAGE BANK

ALTWERDEN WILL VERDIENT SEIN

Die Drähschiibe in der Baugenossenschaft Freiblick hilft dabei

▷ Am Anfang stand eine Idee: «Wir Jungen müssen doch in unserer Siedlung etwas Hilfreiches, etwas Nützliches für die Alten tun.» Mit dieser edlen Absicht nahm eine Arbeitgruppe, im Einverständnis mit dem Vorstand der Baugenossenschaft ‹Freiblick› in Zürich, die Arbeit auf, den Alten im Quartier zu helfen.

Text und Foto: Bruno Burri

Dass die Vorbereitungen letztlich doch noch in eine andere Richtung verlaufen sind, verdanken die Initiant/innen einem Denkanstoss, der von der Philosophie der reaktivierenden Pflege ausgeht. Reaktivierende Pflege bedeutet, pflegebedürftigen Menschen nur dort Unterstützung anzubieten, wo das unbedingt nötig ist. Die verbleibenden körperlichen und geistigen Fähigkeiten der Klient/innen sollen eingesetzt werden. Ziel ist ein möglichst eigenverantwortliches und eigenständiges Leben der Betreuten. Nicht Unmündigkeit fördern, sondern Eingenverantwortlichkeit fordern. Nicht einer konsumorientierten Sozialpolitik Vorschub leisten, sondern vorhandene Ressourcen erkennen und aktivieren. Nicht zusätzliche Einrichtungen schaffen, sondern die vorhandenen miteinander verknüpfen.

Unter diesem neuen Motto begann Mitte 1993 ein kleines Team mit den Aufbauarbeiten für das Projekt Drähschiibe. Gleich zu Beginn stand das Team vor einem bedeutsamen Problem: Wie kann eine Brücke zu den älteren Bewohner/innen geschlagen werden? Eine äusserst wichtige und wertvolle Schnittstelle zwischen den Aktivitäten der Drähschiibe und den möglichen Klient/innen stellt der Hauswart dar. Es gibt in einer Siedlung keinen anderen Menschen, der ebenso gut über die Befindlichkeiten der Menschen im Bilde ist. Ohne seine Vermittlungen und Informationen blieben viele Problemfälle viel zu lange unbemerkt.

Als eine der ersten Aufgaben galt es, die Genossenschafter/innen zu informieren und über persönliche Gespräche möglichst viele vorhandene Bedürfnisse zu erfahren.

Bei der reaktivierenden Pflege oder Gemeinwesenarbeit stehen nicht die angebotenen Dienstleistungen, sondern die vorhandenen Fähigkeiten der Klienten im Zentrum. «Wir wollen keine Pflegefälle züchten», erklärt Katrin Mundschin, welche das Projekt als Supervisorin begleitet. «Die grundsätzliche Frage der reaktivierenden Gemeinwesenarbeit lautet: ‹Was kannst Du noch?› und nicht: ‹Was kannst Du nicht mehr?›»

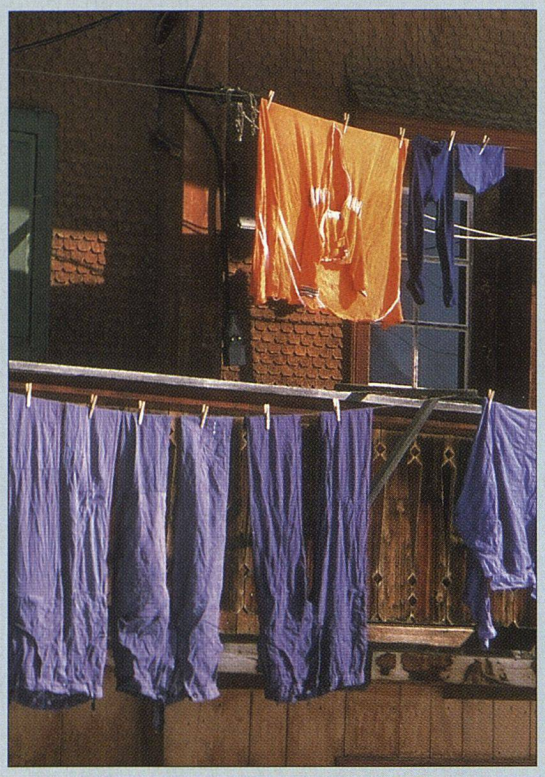
Die Arbeit der Drähschiibe ist folgerichtig um so erfolgreicher, als man sie nicht zur Kenntnis nehmen muss. Barbara Thöni beschreibt ihr Engagement für die Drähschiibe so: «Unsere Arbeit verläuft gegenüber der traditionellen Krankenpflege unterschiedlich ab. Am Anfang, zur Bedürfnisabklärung, benötigen wir viel Zeit. Je mehr es uns aber gelingt, den Klient/innen wieder Eigenverantwortung zurückzugeben, um so mehr tritt unser Einsatz in den Hintergrund.» Ihre Teamkollegin, Sonia Nicollier, weist auf ein Grundproblem der Alters- oder Krankenpflege hin: «Wir können nicht zusehen, wenn ein Mensch leidet. Wir reagieren sofort mit Hilfeleistungen und schaffen damit beim Hilfeempfänger ein schlechtes Gewissen. Wir selber müssen lernen, dass Helfen nicht allein darin besteht, jemandem Arbeit abzunehmen, weil ihn das entmündigt.» Dazu ein Beispiel: Eine

Eine gebrechliche Mutter lebt mit reduzierten Kräften allein im eigenen Haushalt. Die gutmeinende Tochter kommt jeden Tag vor und nach der Arbeit vorbei, um die nötigsten Arbeiten zu verrichten. Bis sie eines Tages, selber am Ende ihrer Kräfte, erklärt, dass sie diesen Aufwand nicht mehr ertrage. «Wunderbar!», reagiert die Mutter, «dann kann ich endlich wieder selber für mich schauen.»

gebrechliche Mutter lebt mit reduzierten Kräften allein im eigenen Haushalt. Die gutmeinende Tochter kommt jeden Tag vor und nach der Arbeit vorbei um die nötigsten Arbeiten zu verrichten. Bis sie eines Tages, selber am Ende ihrer Kräfte, erklärt, dass sie diesen Aufwand nicht mehr ertrage. «Wunderbar!», reagiert die Mutter, «dann kann ich endlich wieder selber für mich schauen.» In diesem Beispiel wäre es schon viel früher angezeigt gewesen, zusammen mit der Mutter deren wirkliche Bedürfnisse abzuklären und dann diejenigen Unterstützungen zu organisieren, welche sie auch tatsächlich benötigt. In diesem Sinne sieht das Team der Drähschiibe einen Teil ihrer Arbeit darin, Kontakte zu bestehenden Einrichtungen zu vermitteln.

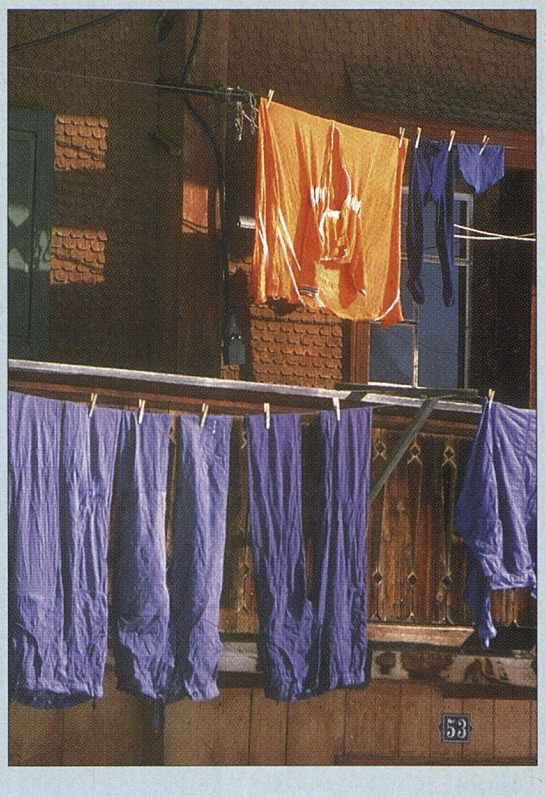
Es braucht schon eine gewisse Weitsicht eines Vorstandes, ein Projekt auch dann zu unterstützen, wenn es nicht möglich ist, eine Bilanz mit einem Gewinn in Franken auszuweisen. Vor allem aber braucht es ein engagiertes und selbstbewusstes Team, welches es verkraften kann, dass der eigene Erfolg darin besteht, dass der oder die Klient/in sie möglischt schnell nicht mehr braucht. Die klassische Pflegepraxis zielt darauf ab, die Klient/innen zur Genesung mit einer möglichst optimalen Pflege versorgen zu können. Sie nimmt in Kauf, die Klient/innen dazu aus ihrem angestammten Umfeld herauszureissen und damit zu entwurzeln. Im Unterschied dazu versucht die reaktivierende Pflege die Klient/innen zu Hause abzuholen und nur dort Hilfen einzusetzen, wo dies unumgänglich ist. So einleuchtend die Idee der neuen Denkrichtung ist, so neu ist sie noch. Und alles Neue braucht seine Zeit, um sich gegenüber Bewährtem behaupten zu können.

Auch dazu ein Beispiel: Eine ältere Frau verliert zunehmend die Kontrolle über ihr Tun. Sie vernachlässigt die Körper- und Wohnungspflege, bis die durchdringenden Gerüche alle Nachbarn im Hause derart stören, dass diese nur noch eine Einweisung in ein Pflegeheim als Lösung sehen. Erst jetzt wird das Drähschiibe-Team auf das Problem aufmerksam gemacht und kann aktiv werden. Sofort werden Gespräche bei der betreffenden Person geführt und ein Zustandsprotokoll aufgenommen. Danach folgen Kontakte zu den Nachbar/innen, wo diese ‹Dampf ablassen› können. Zudem werden die vorhandenen Spitex-Dienste orientiert und vermittelt. Allmählich stabilisiert sich die Situation, und die Betreuerin kann mit der Frau gemeinsam Ziele zur Lösung ihrer Probleme suchen. Heute lebt die Frau weiterhin im eigenen Haushalt, von einer Einweisung in die kostenintensive Pflegeabteilung eines Krankenheimes konnte abgesehen werden. Die Beziehung zu den Nachbar/innen hat sich zum Guten entwickelt. Das grösste Problem der Frau war eigentlich ein ganz kleines: Letztlich hat sie ihre Hygiene deshalb vernachlässigt, weil sie nicht mehr imstande war, den schweren Wäschekorb zu schleppen. Heute hilft ihr regelmässig eine Nachbarin bei dieser Arbeit. Die Betreuung durch das Drähschiibe-Team ist damit beendet. ▷



10 Unterschiede

Extra bietet Ihnen mit diesem Suchbild etwas ganz Besonderes: Ein Foto wurde so manipuliert, dass es in zehn Details vom Original (rechts) abweicht. Finden ihre Augen, was modernste Computer-Technik weg- oder dazugemogelt hat? Auflösung im «wohnen» auf Seite 22.



PRO ART DESIGN

Eine typische Drähschiibe-Familie. Miriam Hanser in der Küche ihrer 2-Zimmer-Wohnung. Daneben Maya Böni mit dem 5jährigen Raphael und dazwischen – als Drehscheibe – Sonia Nicollier.

Miriam Hanser bewohnt seit 17 Jahren ihre Zwei-Zimmer-Wohnung in Zürich. Bis vor zwei Jahren zusammen mit ihrer Mutter, welche sie bis zu ihrem Tode gepflegt hatte. Kurz darauf musste sich Miriam Hanser selber in Spitalpflege begeben. Nach ihrer Rückkehr stellten sich zusehends Schwierigkeiten ein, den Haushalt alleine ordentlich zu führen. Je zahlreicher die Arbeiten wurden, die sie verschieben musste, um so geringer wurde die Lust, überhaupt mit dem Aufräumen anzufangen. An diesem Punkt entwickelte sich ein erster Kontakt zwischen ihr und der Drähschiibe. Zusammen wurde abgeklärt, wo der Schuh drückt und wie geeignete Abhilfe geleistet werden könnte. Auch in diesem Fall stellte sich heraus, dass es nur ganz wenige der täglichen Haushaltsaufgaben waren, die Mühe bereiteten, aber sich blockierend vor alles andere stellten. Etwa der schwere Waschkorb, der Grosseinkauf oder auch Staubsaugen.

Maya Böni wohnt mit ihrer Familie in derselben Genossenschaft eine Häuserreihe weiter. Sie ist Hausfrau und Mutter von zwei Kindern im Alter von 5 und 6 Jahren. Die Erziehungsarbeit und der eigene Haushalt befriedigen sie, wie sie sagt. Aber ausgefüllt sei sie damit doch nicht. Also suchte sie nach einer sinnvollen Ergänzung zu ihrer alltäglichen Aufgabe. Von der Situation von Miriam Hanser wusste sie genauso wenig, wie jene von ihrem Anliegen. Denn, trotz der räumlichen Nachbarschaft hatten beide bisher keine Gelegenheit gefunden, sich zu treffen.

Das ist ein typischer Fall für die Drähschiibe, denn sie hat sowohl von den Problemen von Miriam Hanser als auch dem Angebot von Maya Böni erfahren und musste nur noch vermitteln. Heute ist die Situation wie folgt gelöst: Maya Böni hilft bei Miriam Hanser etwa zweimal pro Woche im Haushalt und besorgt diejenigen Arbeiten, die viel Kraft erfordern. Miriam Hanser erledigt weiterhin selbständig den Rest. «Am Anfang brauchte es schon einiges Fingerspitzengefühl, um herauszufinden, welche Arbeiten ich denn übernehmen sollte», erinnert sich Maya Böni. Diese Vorsicht ist wichtig, denn es sollen ja keine unnötigen Aufgaben abgenommen werden. Auch Miriam Hanser äussert sich positiv: «Ich bin froh um die hilfreiche Hand im Haushalt und dass ich weiterhin in der eigenen Wohnung bleiben kann. Ausserdem ist Maya Böni für mich ein willkommenes Fenster zur Aussenwelt, neben den Zeitungen, die ich sehr gerne lese.» Damit das Verhältnis zwischen den beiden Frauen ohne Unklarheiten bleibt, wurde auf Anraten der Drähschiibe die Dienstleistung von Maya Böni von Beginn weg honoriert. «So kann verhindert werden, dass sich ein Empfänger einer Dienstleistung nur als Hilfeempfänger empfindet und allmählich Schuldgefühle bekommt», erklärt Sonia Nicollier. ◁

FOTOS: DORIS UND ROBERT WÄLTI-PARTNER

RADIESCHEN-SUPPE

Menü 1
Für 2 Personen:
175 g Kartoffeln,
1 Schalotte,
10 g Butter,
2 1/2 dl Bouillon,
1 Bund Radieschen,
1/2 dl saurer Halbrahm,
1 dl Vollrahm,
Salz, Pfeffer,
1 Handvoll Kresse.
Kartoffeln schälen und klein würfeln. Schalotte fein hacken und in der Butter kurz dünsten. Kartoffeln beifügen. Mit Bouillon ablöschen. Zugedeckt etwa 20 Minuten weichkochen. Inzwischen Radieschengrün fein hacken. Die Radieschen scheibeln. Kartoffeln mitsamt Garflüssigkeit und Radieschengrün im Mixer pürieren. In die Pfanne zurückgeben. Sauer- und Vollrahm verrühren und beifügen. Suppe würzen. Die Radieschen beigeben, nur gut heiss werden lassen. Die Suppe anrichten und mit Kresse garnieren.

POULETBRÜSTCHEN MIT RHABARBER CONFIT

Für 2 Personen:
250 g Rhabarber,
3/4 dl Wasser,
50 g Zucker,
1 Esslöffel Rotweinessig,
2 Pouletbrüstchen,
Salz, Pfeffer,
1 Esslöffel Bratbutter,
1/4 dl Noilly Prat,
1/2 dl Weisswein,
1 dl leichte Hühnerbouillon,
1 Esslöffel Saucenrahm,
40 g Kochbutter,
wenig Zitronensaft.
Rhabarber rüsten und in 3 cm lange Stücke schneiden. Wasser, Zucker und Essig aufkochen. Rhabarberstücke hineingeben und zugedeckt knapp weichkochen; sie dürfen nicht zerfallen! Aus dem Sud heben. 1/4 dl Sud abmessen und beiseite stellen. Restlichen Sud sirupartig einkochen lassen. Über die Rhabarberstücke geben. Pouletbrüstchen würzen und in der Bratbutter goldbraun braten. Zugedeckt warm stellen. Bratensatz mit Noilly Prat, Weisswein, Bouillon und Rhabarbersud auflösen und gut zur Hälfte einkochen lassen. Saucenrahm beifügen. Butter in Stücken unter die kochende Sauce rühren. Mit Salz, Pfeffer und Zitronensaft abschmecken. Pouletbrüstchen mit den Rhabarberstückchen anrichten. Das Fleisch mit Sauce überziehen. Als Beilage passt Trockenreis.

Alle Rezepte mit freundlicher Genehmigung der Zeitschrift «d'Chuchi». Einen Bestelltalon finden Sie auf Seite 22 des «wohnen».

FRISCH UND LEICHT

Einmal täglich Salat – darauf hat man nicht nur im Frühling Appetit. Frischer Salat ist die schnellste und wohlschmeckendste Beilage zu jedem Hauptgericht. Zeit zum Salatanmachen hat man immer dann, wenn die Gerichte auf dem Herd ihrer Vollendung entgegenbrutzeln.
Aufbewahrt wird Salat ungerüstet in einem Folienbeutel im Gemüsefach des Kühlschranks, jedoch nie ganz luftdicht verschlossen, sonst bildet sich Kondenswasser, und der Salat beginnt zu faulen.
Eine einfache Essig-Öl-Sauce (Grundzutaten: 1 dl Essig, 1 gestrichener Teelöffel Salz, frisch gemahlener schwarzer Pfeffer, 1 1/2 bis 1 3/4 dl Öl) kann in grösserer Menge angerührt, in eine Flasche abgefüllt und mehrere Wochen ohne Kühlung aufbewahrt werden. Vor Verwendung gut durchschütteln. Alle weiteren würzenden Zutaten – Kräuter, Senf, Knoblauch, Zwiebeln, Rahm usw. – gibt man jeder entnommenen Portion Sauce frisch bei.
Bereichert werden können Blattsalate mit:

- *hartgekochten Eiern*
- *gerösteten Nüssen und Samen*
- *Speckwürfeln oder -streifen, im eigenen Fett knusprig gebraten*
- *in Butter gebratenen Brotwürfelchen, evtl. mit durchgepresstem Knoblauch aromatisiert*
- *Würfelchen oder Streifen von Käse, Schinken, Salami, Rohschinken oder Rauchlachs.*

KÖSTLICHES FRÜHLINGS-ERWACHEN

Kochen für Gäste

SPAGHETTI MIT FRÜHLINGSZWIEBELN

Für 2 Personen:
8 Frühlingszwiebeln,
30 g Butter (1),
Salz, schwarzer Pfeffer,
1/2 dl Weisswein,
10 g Butter (2),
1 Eigelb,
2 Esslöffel Rahm,
40 g geriebener Sbrinz,
200 g Spaghetti.
Die weissen Teile der Frühlingszwiebeln fein hacken. Die schönen Röhrchenteile von 5 Frühlingszwiebeln in Röllchen schneiden.
Die weissen Frühlingszwiebelteile in der Butter (1) dünsten. Salzen und pfeffern. Nach 5 Minuten den Weisswein beifügen und alles weitere 10 Minuten dünsten. Grüne Röhrchenteile in der Butter (2) knackig dünsten. Beiseite stellen.
Gleichzeitig mit den Zwiebeln die Spaghetti in reichlich siedendem Salzwasser knapp weichkochen.
Zwiebeln vom Feuer nehmen. Eigelb, Rahm, die Hälfte des Sbrinz sowie die grünen Rörchenteile beifügen. Die Spaghetti abschütten, abtropfen lassen und auf vorgewärmten Tellern anrichten. Die Sauce darübergeben und mit dem restlichen Käse bestreuen.

ERDBEERCREME

Für 2 Personen: 400 g Erdbeeren, Schale und Saft von 1 Orange, 1 Esslöffel Grand Marnier, 2 bis 3 Esslöffel Puderzucker, 1 1/2 dl Rahm.
Erdbeeren rüsten und je nach Grösse halbieren oder vierteln. Die Orangenschale dünn abreiben (nur das Orange!) und zusammen mit dem ausgepressten Saft zu den Erdbeeren geben. Den Grand Marnier und den Puderzucker untermischen. Zugedeckt 30 Minuten kühl stellen. Dann die Hälfte der Beeren zuammen mit der Marinierflüssigkeit fein pürieren.
Den Rahm steifschlagen und unter das Püree rühren. Die restlichen Beeren untermischen. Die Creme bis zum Servieren kühl stellen.

DER STAMMTISCH

Edi Huber

▷ Kaum eine andere Institution ist mehr verleumdet worden als der Stammtisch. Seiner Beliebtheit hat dies allerdings keinen Abbruch getan, denn der Stammtisch ruht in sich selber und nimmt kaum Kenntnis von intellektuellen Anfeindungen. Politiker, Journalisten, Kolumnenschreiber, Literaten und ähnliche drücken ihre Abscheu vor popularischen Argumenten gerne mit dem diffamierenden Wort «Stammtisch» aus und bewegen sich dabei oft in denselben verbalen Niederungen. Ich glaube, dass dem Stammtisch von diesen Leuten bitter Unrecht geschieht, und versuche hier eine kleine Ehrenrettung.

Ein gewaltiges, leider unausgeschöpftes volkswirtschaftliches Potential ballt sich um den geschmähten Tisch. Der riesige Aschenbecher mit dem Täfelchen «Stammtisch» markiert unübersehbar und drohend das Revier und schreckt Frauen, Fremde, Nichtraucher, Einzelgänger, Vegetarier, Blaukreuzler, Linke und Rechte meist erfolgreich ab. Der Stammtisch ist das verkleinerte Abbild einer offenen Gesellschaft, in der jeder für und gegen alles ist. Stammtische müssen mit Geduld und Verstellung angepirscht werden. Mit «Hoppla, da komm' ich» ist ein alteingesessener Stamm nicht zu überrumpeln, denn der Stammtisch ist erzkonservativ und darf deshalb als typisch schweizerische Einrichtung bezeichnet werden.

Wo sitzen die besten Handwerker, die potentesten Liebhaber, die todesmutigsten Vaterlandsverteidiger? Wo drücken die fähigsten Nationaltrainer jedwelcher Sportarten ihre Hintern breit? Wo wird am besten autogefahren und fachmännisch jeder Motor zerlegt? Wo fährt jeder Bierbauch mit dem Velo in neuer Rekordzeit die Waldegg hinauf – ohne Training? Wo sitzen die verkannten Stadt-, National- und Bundesräte, die den vergammelten Staat wieder auf Vordermann bringen würden, wenn man sie nur liesse. Am Stammtisch.

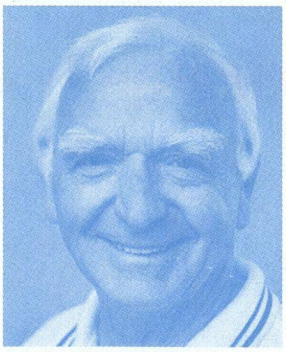
Politisch ist der Stammtisch schwer einzuordnen. Als Neutrum, dessen Spektrum unscharf von rechts nach links verläuft, ändert er seine Meinung je nach Grosswetterlage und hat für populistische Einflüsterungen stets ein offenes Ohr. Dank dem Umstand, dass Stammtischrunden am Wahltag bedeutend weniger aktiv sind als an übrigen Wochentagen, sind sie als politische Kraft kaum relevant – Gott sei Dank.

Kulturell bewegen sich Diskussionen, falls sie überhaupt stattfinden, in gut schweizerischem Durchschnitt, das heisst leicht unterentwickelt, etwa auf dem Niveau von «Wetten dass...» und «Musikantenstadel», wobei Leistungs- und Gagenvergleiche zwischen Thomas Gottschalk und Sepp Trütsch meist zu ungunsten des letzteren ausfallen. Ansonsten findet Kultur nicht statt, weder etablierte noch alternative, und Künstler sollen gefälligst einer anständigen Arbeit nachgehen. Ausgenommen von dieser strengen Qualifizierung sind noch die Komiker, denen als «glatti Sieche» noch eine minime Existenzberechtigung zugestanden wird.

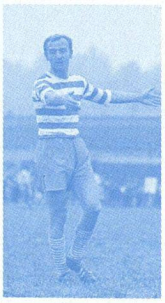
Frauen am Stammtisch. Das ist ein eigenes Kapitel wert, denn der Stamm, als Brutstätte des Machismo, ist von seiner Anlage her prinzipiell frauenfeindlich. Eine Frau an einem Stammtisch wirkt selbst für Aussenstehende als Fremdkörper und signalisiert erste Zerfallserscheinungen. In dieser Hinsicht ist der Stammtisch das exakte Ebenbild studentischer, militärischer und sportlicher Männerbündeleien. Die Furcht, dass die realen häuslichen Machtverhältnisse offenbar werden könnten, hindert manchen Maulhelden daran, seine Gemahlin einmal vorzuführen. Vom Standpunkt der Volksgesundheit aus betrachtet, kommt dem Stammtisch eine hohe therapeutische Bedeutung zu, er ist sozusagen die Couch der «Underdogs», wo sie den Frust des Tages unter Gleichgesinnten abbauen und sich in verbaler Zivilcourage üben können.

Stammtische sind, bedingt durch ihre Zusammensetzung, absolut harmlos. Subversive Elemente wie Anarchisten, Revolutionäre und andere Umstürzler treffen sich im Verborgenen, der Stammtisch hat keine Geheimnisse. Er löst sich jeweils mehr oder weniger friedlich wieder auf.

«Chomm, schnapp no eine, d'Ohrfiige tüend dänn nöd so weh, wänn hei chunnsch.» ◁

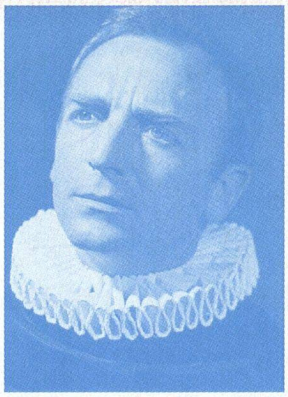


1976



1970

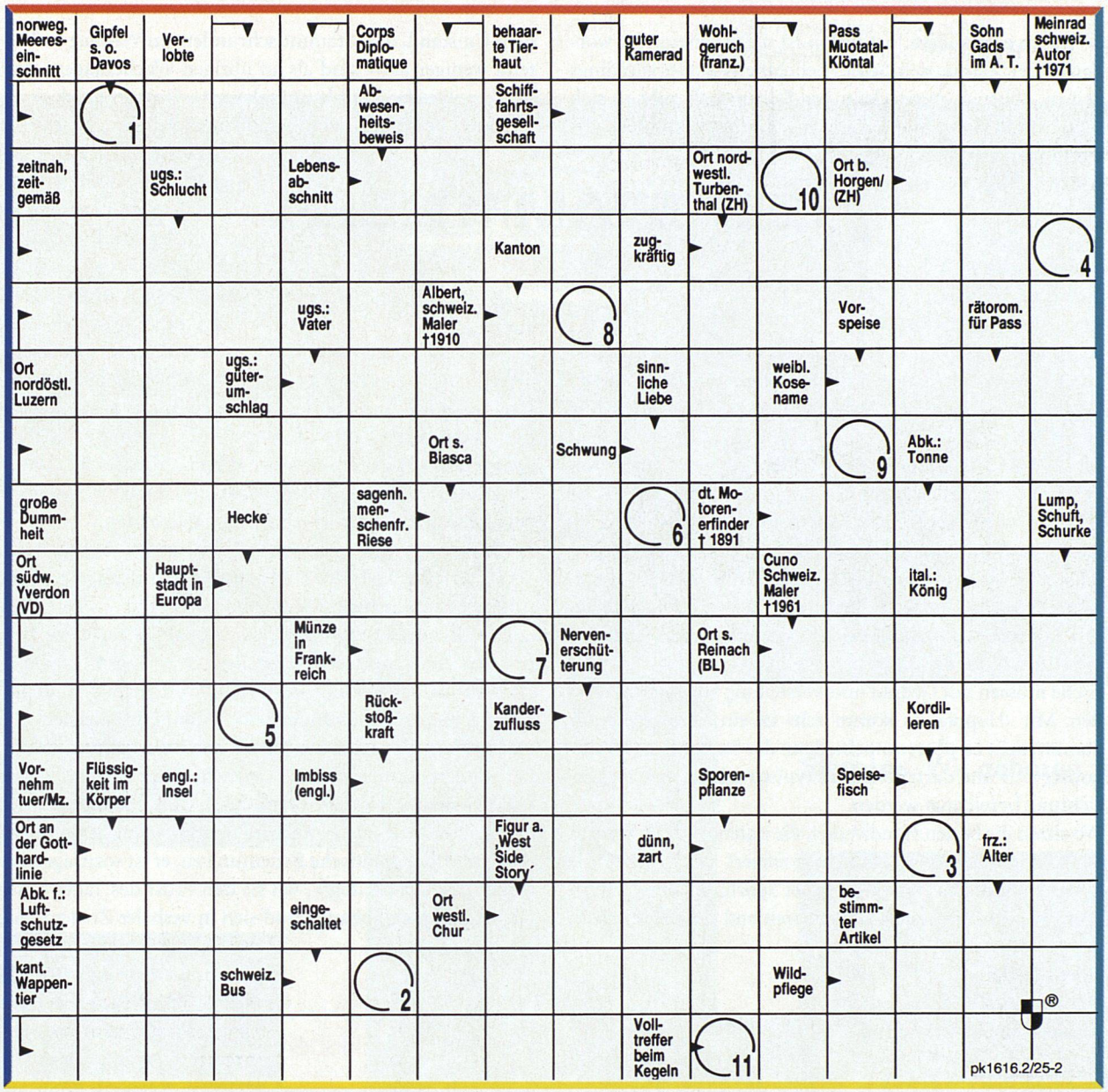
Der Autor Edi Huber



1959

Aus Edi Huber «Kolumnen»
Verlag Wölund, Zürich
Telefon 01 381 98 70

Preisrätsel



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11

IMPRESSUM
EXTRA 1
Beilage zum «wohnen»
Nr. 3/95
HERAUSGEBER
Schweizerischer Verband
für Wohnungswesen
SVW
Geschäftsführer
Dr. Fritz Nigg
TEXT
Karin Brack
Bruno Burri
Edi Huber
Ursina Jakob
Jürg Zulliger
Meta Zweifel
Panorama Press
BILD
Fotoagentur Express
Image Bank
Silvia Luckner
Mike van Audenhove
Daniel Tschanz
VISUELLES KONZEPT
RSA Ron Stocker Art
Ron Stocker
Rosmarie Hofer
DTP
Nadja Meier
gdz Zürich
DRUCKVORSTUFE
DRUCK
& SPEDITION
gdz
Postfach
8021 Zürixh

© SVW März 1995

Preise im Wert von 1500 Franken zu gewinnen!

> Wenn Sie unser Rätsel korrekt ausfüllen, erhalten Sie ein Lösungswort mit elf Buchstaben. Senden Sie Ihre Lösung bis am 31. März 1995 ein an: Redaktion wohnen, Kennwort «Rätsel-EXTRA 1», Bucheggstr. 109, 8057 Zürich.
Die beiden Hauptgewinne bestehen aus je einem Möbel-Gutschein im Wert von 500 Franken von Möbel Pfister AG. Weitere Preise sind zwei Geschenk-Gutscheine im Wert von je 200 Franken und ein Gutschein von 100 Franken. Die Gewinner/innen werden ausgelost und sofort benachrichtigt. Die Auflösung des Rätsels erscheint im EXTRA 2 Anfang August. Ein Geheimtip: Das Lösungswort hat irgendetwas mit Alter zu tun … <

Wenn Sie gewinnen, können Sie sich diesen Stuhl bei Möbel-Pfister kaufen. Oder lieber etwas anderes?
Stuhl «Boulevard», Fr. 198.–